

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg

Nr. 23. Bromberg, den 13. November 1927.

Ueber die Anlage von Wiesen.

Von Dr. **Wilfing**, Dahlen i. Sa.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

I.

Für den Anbau von Gräsern kommen im allgemeinen dieselben Bedingungen in Betracht wie auch für den Anbau ihrer größeren Verwandten, der Getreidearten: ein gut vorbereiteter Boden, reichliche Düngung, genügende Feuchtigkeit; dann die Aussaat in richtiger Menge und passender Form. Einen Unterschied gibt es allerdings in der Ausführung dieser Arbeiten je nach der Bodenart, ob mineralischer oder Moorboden.

Zart feine Samenkörner, wie sie die meisten Gras- und Kleearten aufweisen, verlangen auch eine entsprechend feinere Bearbeitung des Samenbettes. Handelt es sich um grobe Samenkörner wie Bohnen und Erbse, oder gar um Knollen, wie Kartoffeln und Topinambur, dann kann auch die Bodenmasse etwas grobkörnig gehalten sein; sollen aber die feinen Samen gleichmäßig in den Boden kommen, dann muß dieser so feinkrümelig sein wie ein Gartenbeet.

Einen grobkörnigen oder gar mit Schollen (Klumpen) bedeckten Acker mit Gras besäen würde notwendig zur Ungleichmäßigkeit führen, selbst wenn man den Samen mit Maschinen aufbringen wollte. Von den größeren Klumpen rollen die Samenkörner ab; sie fallen in die großen Ritzen, die sich zwischen den Klumpen zeigen, und wenn dann nachher die Walze die Klumpen zerdrückt oder der Regen sie auflöst, dann werden die Samenkörner durch soviel Erde bedeckt, daß die feinen Keimlinge es nicht vermögen, diese Decke zu durchdringen; der Landwirt klagt dann, die Saat sei nicht aufgegangen, in Wirklichkeit aber hat er sie selbst erstickt.

Grassamen soll gar nicht mit Erde bedeckt werden; es genügt vollkommen, wenn er durch die Walze fest an den Boden angedrückt wird. Natürlich darf dieses Anwalzen nur geschehen, wenn der Boden so trocken ist, daß er nicht an der Walze hängen bleibt, auch darf die Luft nicht feucht sein, denn sobald die Walze auch nur etwas feucht wird, bleiben die feinen Samenkörner daran kleben, und man nimmt so den Samen vom Felde wieder mit nach Hause.

Manche Landwirte sind in dieser Beziehung etwas ängstlich; sie glauben, der Same müsse unbedingt in die Erde. Wenn man aber Klee oder Serradella in Getreide einsät, kann man ihn doch auch nicht mehr eineggen. Ebensowenig ist das beim Grassamen nötig; Eineggen würde nur dazu führen, den größten Teil des Samens so tief in die Erde zu bringen, daß die feinsten Keimlinge ersticken müssen.

Diese Feinheit und Zartheit der Graskeimlinge bringt es mit sich, daß man bei einer Herbsteinsaat Vorsicht üben muß, um sie gegen Frost zu schützen. Deshalb empfiehlt es sich, im Herbste den Grassamen in eine andere Frucht einzusäen, damit diese, die schneller und größer heranwächst, die zarten Graspflänzchen schützt, solange kein Schnee sie deckt. Dabei muß man natürlich im Auge behalten, daß diese Deckfrucht nicht zu stark gesät wird, weil sie sonst im Frühjahre den Graspflanzen Luft und Licht nimmt und auf diese Weise sie schädigt oder gar unterdrückt. Es genügt als Schutz die Aussaat von einem Viertel des gewöhnlichen Quantums der Deckfrucht, nimmt man mehr, so ist das vom Übel. Es ist ja auch in diesem Falle nicht die Absicht, Getreide auf dem betreffenden Plane anzubauen, sondern man will eine Wiese haben; darum darf man auch nicht verlangen, erst mal eine gründliche Getreideernte zu nehmen und dann noch eine gute Wiese zu bekommen. Eins oder das andere!

Ferner muß die Deckfrucht im Sommer recht früh verschwinden, um dem Grase Licht und Luft zu geben, sonst entwickeln sich die Gräser nicht. Das sind Dinge, die man bei einigem Überlegen als ganz selbstverständlich bezeichnen wird, die man aber in der Praxis sehr häufig nicht beachtet — und dann einen Mißerfolg zu beklagen hat.

Die Grasarten sind an sich winterhart; sie gebrauchen den Schutz vor kahlem Frost nur in der Zeit der Keimung. Deshalb kommt die Einsaat in eine Deckfrucht auch nur dann in Frage, wenn man infolge mancherlei Umstände erst spät zur Saat kommen kann und man befürchten muß, daß in der Zeit des „Auflaufens“ ein kahler Frost, ein empfindlich kalter Wind die jungen Schößlinge zerstören würde. Sät man den Grassamen früh im Herbste, so daß die Pflänzchen sich vor Eintritt des Frostes noch reichlich entwickeln können, — oder — sät man den Grassamen spät im Frühjahr, — im Mai — wenn ein schnelles Wachstum durch die warme Sonne schon gewährleistet ist, dann braucht man auch keine Deckfrucht, dann kann man die Grassaat auch allein ausstreuen und wird dann, — das ist meine Ansicht — bessere Erfolge haben, als wenn man mit Deckfrucht arbeitet. Ich habe immer die Beobachtung gemacht, daß eine Reinsaat von Grassamen einen dichten Bestand der neuen Wiese hervorbrachte, vor allem aber einen gleichmäßigen Bestand, der das Unkraut sehr bald erstickte, so daß man schnell zu einem reinen sauberen Grasbestande kommt.

Hat man in Deckfrucht gesät, so bleibt es gar nicht aus, daß sich in dem Grasbestande Lücken bilden; denn da, wo ein Getreidehalm stand, kann kein Gras stehen. Zudem verläßt die Deckfrucht — selbst bei frühem Mähen, **den Boden**

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

sehr spät, die Graspflänzchen werden in dieser Zeit zurückgehalten, das kräftige Unkraut dagegen entwickelt sich prächtig, und wenn schließlich die Deckfrucht gemäht wird, dann haben sich die ausdauernden (perennierenden) Unkräuter schon so gekräftigt, daß auch die üppig werdende Grassaat ihnen nichts mehr antun kann.

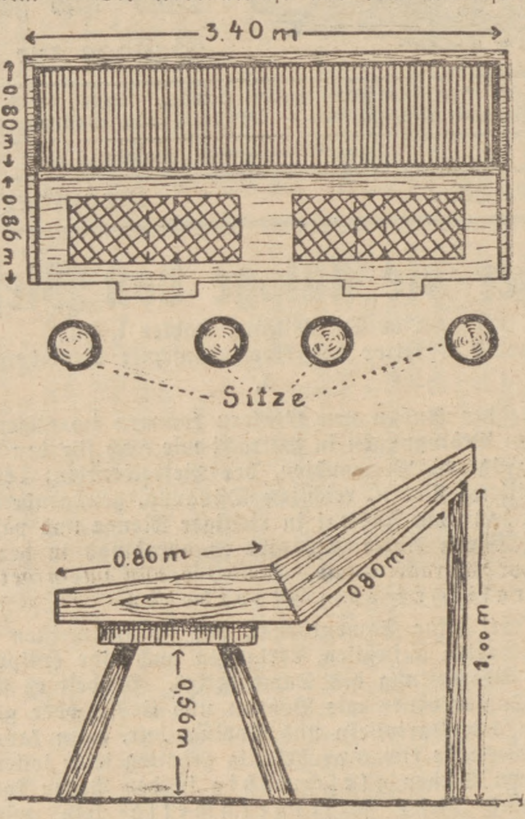
Ich halte also die Einsaat in Deckfrucht nur für einen Notbehelf. Vollends falsch halte ich es, wenn man im Frühjahre in Deckfrucht einsät und dazu womöglich noch Vicia villosa (Zottelwicke) nimmt. Diese bringt zwar im ersten Sommer bereits eine solche Masse von Futter, daß man mit diesem Ertrage recht zufrieden sein wird; aber, wie sieht nach der Wickenernte die Grassaat aus? Sie wird in vielen Fällen allerdings nicht völlig zerstört sein, aber es dauert lange, bis man diese Wiese in Ordnung gebracht hat.

Dann wiederhole ich nochmals: die Grassaat geschieht am besten im Frühjahre als Reinsaat; man wird einen geschlossenen, reinen Bestand bekommen, der auch im ersten Jahre bereits eine gute Ernte bringen wird. Damit kann man zufrieden sein; denn man will doch eine Wiesenfläche herstellen, die mindestens ihre zehn Jahre lang aushält, und dabei darf man nicht durch „Kunststücke" versuchen, gleich im ersten Jahre zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu wollen.

Landwirtschaftliches.

Die Schartigkeit des Roggens. Die Schartigkeit entsteht bekanntlich erstmalig dadurch, daß ungünstige Witterungserscheinungen während der Blütezeit die Bestäubung erheblich einschränken, wodurch die Befruchtung herabgesetzt wird, andererseits dadurch, daß die erbliche Veranlagung in Erscheinung tritt, so daß also der mechanischen bzw. einjährigen Schartigkeit die individuelle, die erblich sich auswirkende Schartigkeit gegenüberzustellen wäre. Auf letztere, die individuelle Schartigkeit, kann natürlich allein das züchterische Augenmerk gerichtet sein. Meines Erachtens bleibt aber noch eine andere Ursache für die Verbreitung der Schartigkeit offen, indem diese auf den Bestäubungsakt selbst zurückzuführen ist. Danach kann eine durch irgendwelche Komplikationen gewissermaßen gewaltsam herbeigeführte Selbstbestäubung die normale Konzeption mit fremdbefruchtenden Pollen unterbinden und somit zufolge der beim Roggen beobachteten Selbststerilität Fehlstellen im Besatze erzeugen. Die Bekämpfung wäre dann hier — entgegen der für andere Getreidearten (Selbstbestäuber!) gegen Blüteninfektion der Brandsporen gerichteten Geschlossenblütigkeit — auf Offenblütigkeit zu richten. Möglicherweise wären hier die Beobachtungen auch durch systematische Kastrierungen und die auf diese Weise herbeigeführte Verhütung der Selbststerilität zu erweitern und zu präzisieren. Als äußeres Merkmal für die Art der Schartigkeit gilt bisher deren Ausbreitung über die einzelne Pflanze. Finden wir an einer sonst durch normalen Kornbesatz gekennzeichneten Pflanze nur vereinzelte schartige Ähren, so handelt es sich um die mechanische Schartigkeit, während die hereditär erworbene, die individuelle Schartigkeit also, über sämtliche Ähren der betreffenden Pflanze verbreitet ist, da sie ja aus dem im vorigen Jahre infizierten Mutterkorn, wenn nicht sogar aus noch früheren Generationen herstammt. Dieses bisher als einziges Merkmal anerkannte Kriterium muß natürlich bei ungünstigen Witterungserscheinungen, d. h. bei mechanisch stark vermehrter Schartigkeit mehr oder weniger versagen. Ich weise nun darauf hin, daß, wenn die Ursache der individuellen Schartigkeit in der sexuellen Verkümmerung der Befruchtungsorgane zu suchen ist, uns noch ein anderer Weg zur Charakterisierung offensteht. Bereits im zeitigen Frühjahr (ich beobachtete es diesjährig bereits am 9. April) kann man die embryonale Ähre aus dem jungen Roggenhalm herausschälen und unter dem Mikroskop deren Anlagen zu ihrer späteren Ausbildung beobachten. Es steht zu erwarten, daß, wenn diese Untersuchung in einem weiteren Entwicklungsstadium erfolgt, also etwa im Zeitpunkt kurz vor dem Heraustreten der Ähre aus der Hose oder vielleicht noch später. nach dem Spitzen vor der Pollenreife, ein ganz bestimmter Aufschluß über die normale Ausbildung des Fruchtbodens bzw. seiner Konzeptionsfähigkeit erlangt werden kann. Es wäre zu diesem Zwecke nur nötig, von den einzelnen, in strenger Individualzucht gebildeten Roggenstämmen eine entsprechende Anzahl Kontrollpflanzen im Zuchtgarten auszulegen und an einzelnen Ähren deren Integrität festzustellen, wobei die Schlußfolgerung sich dann von selbst ergibt. Dr. Pl.-App.

Der Kartoffelauslesetisch. Auf gute, einwandfreie Saatkartoffeln muß unter allen Umständen großer Wert gelegt werden. Die bisherigen Methoden — Verlesen mit der Hand, Sortiermaschine — sind teilweise wenig leistungsfähig, ergeben vielfach eine mindere Ware und sind unter heutigen Verhältnissen auch sehr zeitraubend und kostspielig. Eine nicht unwesentliche Hilfe bedeutet hier der Kartoffelauslesetisch; ganz besonders ist er geeignet, das zeitraubende Verlesen mit der Hand aus der Miete zu beschleunigen. Vor allem fällt hierbei das mühselige Knien an der Miete weg und das Herausklauben der oft schon ausgewachsenen Kartoffeln. — Die Arbeitsweise mit dem Auslesetisch ist



Auslesetisch von oben und von der Seite gesehen. Die Kartoffeln gelangen zunächst auf den Rost (lange Striche bei dem oberen, schräggestelltes Brett bei dem unteren Bild). Infolge der schrägen Stellung des Rostes rollen die Kartoffeln weiter bis auf die Drahtgeflechte, also unmittelbar vor die Hände der Mädchen, die auf den vier Schemeln sitzen. Durch das Drahtmaschengeflecht wie durch den Rost fallen Schmutz, Keime usw. hindurch, gleichzeitig liegen die Kartoffeln nun sehr übersichtlich zum Auslesen da.

kurz folgende: Eine Person schaufelt mit einer Kartoffelgabel die Kartoffeln auf den Rost. Hier fällt zunächst schon ein beträchtlicher Teil des Schmutzes durch. Durch das Weiterrollen auf dem Drahtgeflecht des Tisches werden die Kartoffeln weiter gesäubert, teilweise werden auch bereits Keime dadurch entfernt. An den Ausschnitten des Tisches sitzen je zwei Mädchen, welche die Kartoffeln auslesen und in drei Sorten — Saat-, Speise- und Futterkartoffeln — sortieren. Zwischen je zwei Mädchen werden je drei Zenknerkörbe gestellt, welche die verlesenen Kartoffeln aufnehmen. — Nach auf einem großen Rittergute Pommerns durchgeführten Versuchen hat sich der Kartoffelauslesetisch glänzend bewährt. Die Mehrleistung betrug im Durchschnitt der Versuchswochen 35 Prozent gegenüber der alten Methode. Hervorzuheben ist ganz besonders, daß die Qualität der Ware ganz beträchtlich besser war; dies ist darauf zurückzuführen, daß die auslesenden Personen eine viel bessere Übersicht haben, ebenso ein besseres und bequemeres Arbeiten. Den Mädchen dienen als Sitzgelegenheiten einbeinige Schemel.

Viehzucht.

Die Auswahl der Kälber zur Nachzucht. Hierbei kommen vor allem drei Punkte in betracht. Zunächst ist die Abstammung ins Auge zu fassen. Nur Kälber, von denen man weiß, daß sie von guten Milchproduzenten abstammen, sollten zur Weiterzucht eingestellt werden. Kann man solches durch mehrere Generationen hindurch feststellen, um so besser. Dabei darf nicht übersehen werden, daß auch das Vatertier von guten Milchlieferanten abstammt, da sonst durch dessen Einschlag die in dieser Hinsicht guten Eigenschaften der Mutter aufgehoben werden können. Man bedenke stets, daß sowohl gute als auch minderwertige und schlechte Eigenschaften in gleicher Weise vererbt werden. Erstlingskälber dürfen nur in besonderen Fällen zur Nachzucht eingestellt werden. In der Regel entwickeln sich diese etwas langsamer und bleiben schwächlicher, als die folgenden Kälber. Jedenfalls kann man bei Aufstellung späterer Kälber auf seine Erfahrung zurückgreifen betr. Milchleistung und Vererbungsfähigkeit der Elterntiere. Ferner kommt bei der Auswahl das Kalb selbst in betracht. Man wähle nur ganz gesunde Tiere von guter körperlicher Entwicklung und nicht zu grobem Knochenbau, da feingebaute, aber doch kräftige Tiere sich meist schneller entwickeln. Der Blick sei klar und lebendig, das Haar weich und glatt anliegend. Endlich kommt bei der Auswahl auch die Geburtszeit in Frage. Herbstkälber sind vorzuziehen. Die Kuh hatte dann ihre Trächtigkeitsperiode in der Weidezeit. Diese natürliche Lebensweise kommt auch dem Kalbe zugute. Herbstkälber sind, vorausgesetzt, daß sie sich gut entwickeln, im Frühjahr so weit gediehen, daß sie den Weidegang voll ausnützen können, was für den weiteren körperlichen Aufbau sehr viel ausmacht. Natürlich gilt auch hier der Satz: Keine Regel ohne Ausnahme. Hat man gut entwickelte Kälber von einer anderen Jahreszeit, wird man diese, wenn sie auch sonst zur Zucht tauglich befunden werden, nicht einfach ausmerzen, eben weil sie keine Herbstkälber sind.
C.

Lysol als Desinfektionsmittel. Gegenüber anderen Präparaten ist dem Lysol als Desinfektionsmittel unbedingt der Vorzug einzuräumen. Ihm ist die Fähigkeit eigen, alle Pilzkeime rasch und sicher zu töten. Daher sollte es nicht nur beim Ausbruch seuchenartiger Erkrankungen Verwendung finden, sondern ein jeder Tierzüchter sollte in seinem Interesse hin und wieder eine gründliche Reinigung und nachherige Desinfektion seiner Stallungen und Stallgeräte mit einer fünfprozentigen Lysollösung vornehmen.

Geflügelzucht.

Zur Mast der Gänse. In den letzten Jahren gewinnt die Gänsehaltung erfreulicherweise wieder mehr an Boden. Mit der Gänsezucht ist aber, soll sie rentabel sein, unweigerlich die Mast verbunden. Keine Gans sollte geschlachtet werden, die nicht erst durch eine besondere Fütterungsweise fett gemacht ist. Wer gegen diese Regel handelt, wird aus der Gänsehaltung niemals den erhofften Gewinn erhalten. Die Gänsemast vollzieht sich erfahrungsgemäß am besten auf engem Raum ohne besonders eingebauten Fußbodenbelag. Wenn irgend möglich, soll der gewachsene Erdboden belassen werden, der nur mit guter, trockener Einstreu zu versehen ist. Das meiste und beste Fleisch erzielt man durch die Hafermast. Die Mastzeit dauert 4—5 Wochen. Jede Gans verzehrt in dieser Zeit durchschnittlich 25—30 Kilogramm Hafer. Milch als Beigabe und als Tränke ist nur vom Vorteil. Wo diese aber fehlt, reiche man reines, kaltes Wasser.
Sch.

Die Mast der Puten. Die zur Mast ausersehenen Tiere werden am besten in einen größeren Raum, der trocken und luftig sein und mit reichlich guter Einstreu versehen werden muß, gesperrt. Das Futter reicht man in langen Trögen, die, um ein Verstreuen und Beschmutzen des Futters zu verhindern, mit weitmaschigem Drahtgeflecht oder einem Gitterwerk geschützt sind. Selbstverständlich ist für ausreichenden Futterplatz zu sorgen, damit die Tiere sich bei der Mahlzeit nicht gegenseitig stören und verdrängen. Die Mast dauert etwa 3 Wochen. In der ersten Hälfte dieser Zeit gibt man als Futter ein geschrotetes Gemenge von gleichen Teilen Gerste, Hafer und Buchweizen und etwas Mais. Dieses Getreidegemenge vermischt man mit einem gleichen Quantum gekochter und gequetschter Kartoffeln und rührt das Ganze mit saurer Milch oder Buttermilch zu einem krümeligen Brei aus. Von diesem Futter erhalten die Tiere so viel sie fressen mögen und so oft sie Hunger zeigen. Frisches Trinkwasser steht stets zur freien Aufnahme zur Verfügung. In der letzten Hälfte der Mastzeit läßt man die Kartoffeln fort. Andere Putenmäster ziehen gekeimtes Getreide (Hafer und Gerste abwechselnd) als ausschließliches Mastfutter vor. Um das Korn zum Keimen zu bringen, füllt man flache Kästen etwa 20 Zentimeter hoch mit Korn und überbraust dasselbe jeden zweiten Tag mit lauwarmem Wasser. Die Kästen dürfen nicht zu kalt stehen. Sind die Keime 5 bis 7 Zentimeter lang geworden, wird der Inhalt des Kastens verfüttert. Dieses Futter wird von den Puten mit großer Gier verschlungen. Nach jeder Fütterung erhalten die Tiere als Tränke Milch, so viel sie wollen. Das Fleisch der auf diese Art gemästeten Puten ist äußerst zart und wohlschmeckend. Wie schon oben angedeutet, soll die Mast nicht länger als 3 Wochen dauern, da die Tiere dann nur noch selten weiter im Gewicht zunehmen. Es mag an dieser Stelle noch erwähnt werden, daß man in einzelnen Gegenden Südfrankreichs die Puten mit eßbaren Kastanien stopft, wodurch aber das Fleisch einen absonderlichen öligen Geschmack bekommt, der nicht jedem Gaumen behagt. Auch werden hier stellenweise Walnüsse als Mastfutter gebraucht. Man beginnt mit 3—4 Stück und steigt bis etwa 30 Stück. Aber auch bei dieser Art der Mast bekommt das Fleisch einen öligen Beigeschmack.
Sch.

Die wenig dankbaren fremdländischen Hühnerrassen. Die fremdländischen Hühnerrassen, wie z. B. die großen Kochinchina — wie auch die Brahmaputrahühner —, bringen ihrem Besitzer im Verhältnis zu unseren Landhühnern recht wenig Gewinn. Vor allem sind sie bei weitem nicht in dem Maße genügsam wie unser Landhuhn. Sie bedürfen einer erheblich größeren Futtermenge als diese. Den beiden genannten fremdländischen Hühnerrassen, die von den „Ausländern" wohl am meisten bei uns verbreitet sind, muß täglich 250—300 Gramm Futter bei ausschließlicher Körnerfütterung gereicht werden, um sie legetüchtig und in einem guten Körperzustand zu halten.

Obst- und Gartenbau.

Wann soll man pflanzen? Es ist eine alte gärtnerische Streitfrage, ob man im Herbst oder Frühling pflanzen soll. Die Herbstpflanzung ist wohl im allgemeinen vorzuziehen, das aber aus anderen Gründen, als die gewöhnlich angeführt werden. Vergleichende Untersuchungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß es im allgemeinen ziemlich gleichgültig ist, ob im Spätherbst oder Frühling gepflanzt wird. Nur die Zeit von Mitte November bis Anfang März ist ungünstig. Es trifft auch nicht zu, was vielfach behauptet wird, daß bei zeitiger Herbstpflanzung laubtragende Pflanzen, also vornehmlich auch Obstbäume, noch im Herbst einwurzeln. In Wirklichkeit und in der Praxis ist das Wesentliche beim Verpflanzen, daß der Baum, der mit seinen Wurzeln aus dem Boden gerissen wird, möglichst schnell an den neuen Standort versetzt wird. Der zweite wesentliche Umstand besteht darin, daß die verdunstende Fläche des Kronengerüstes dem Wurzelwerk angepaßt wird. Es läßt sich leider nicht vermeiden, daß beim Herausnehmen die Wurzeln arg beschädigt und das Gesamtwurzelwerk verkürzt wird. Es entsteht infolgedessen ein starker Unterschied zwischen Wassernachschub von unten und Wasserverbrauch oben, der sich gewöhnlich darin äußert, daß der Baum durch Eintrocknen abstirbt, wenn nicht durch sehr starken Rückschnitt ein Ausgleich geschaffen wird. In diesem Sinne nun ist es nützlich, bei starkem Rückschnitt bald zu pflanzen, nachdem der Baum aus der Erde gehoben ist und ihn dann stark zurückzuschneiden. Aber es kommen noch andere Gesichtspunkte in Betracht. Jede Pflanze, die auf den nächstjährigen Antrieb angewiesen ist, also jede mehrjährige Pflanze, vermag auszutreiben und das neue Jahr ihres Lebens nur zu beginnen mit Nährstoffen, welche sie im Vorjahre angesammelt und aufgestapelt hat. Diese aber können nur gewissermaßen in verflüssigter Form nutzbar gemacht werden, indem die Reservestärke in entsprechende Lösung

umgewandelt wird. Diese Umwandlung durch Enzyme der Stärke, die allein das treibende Element bei der Wurzelbildung ist, findet aber nur in der Zeit bis Mitte November, wesentlich reger aber noch ab Ende Februar statt und darum sind die Zeiten bis Mitte November und von Ende Februar an im allgemeinen die besten Pflanzzeiten für alle Bäume und Sträucher, ob es sich nun um Ziergehölze oder Obstbäume handelt. Man hat von seiten der schwedischen Obstbaugesellschaft und der staatlichen Gärtnerlehranstalt in Geisenheim vergleichende Versuche angestellt; nämlich in dem Sinne, ob ein Rückschnitt bei der Pflanzung nützlich sei, ob im Herbst oder Frühling die Pflanzung besser vorgenommen werde. Die gewissenhaften Untersuchungen haben ergeben, daß ein starker Rückschnitt bei der Pflanzung seine bedeutenden Vorzüge hat; insofern der Austrieb allerdings schwächer ist, aber der Nachtrieb um so stärker, und darauf kommt es letzten Endes doch immer an. Auf Grund sehr langjähriger Erfahrungen des Verfassers erweist sich, daß es zweckmäßig ist, im Herbst zu kaufen und im Frühjahr zu beziehen. Praktisch genommen heißt das, daß man im Herbst auf Abruf kaufen soll, um im Frühling zu pflanzen. Gartendirektor Js.

Rindenpflege im Winter. Die Meinung mancher Gartenbesitzer, im Winter sei nichts an den Obstbäumen zu tun, ist durchaus falsch. Gerade der Winter ist am besten dazu geeignet, vorbeugend gegen die Schädlingsgefahr zu wirken. Fragen wir uns, was zu geschehen hat, so ist darauf zu sagen, daß die Rindenpflege der Obstbäume einen breiten Raum bei den Winterarbeiten einnimmt. Vor allem ist es wichtig, die Stämme mit einer Baumkratze oder der Drahtbürste, der sogenannten Rindenbürste, gründlich zu reinigen. Besonders die Astgabeln sind es, die alle möglichen Schädlinge und Krankheitskeime bergen, sie sind deshalb besonders eingehend zu bearbeiten, wie es unser Bild zeigt. Alle Abfälle sind möglichst auf ein bei der Arbeit darunter zu halten-



des Stück Pappe zu kratzen und nachher unbedingt zu verbrennen! Die abgekratzten Stämme sind dann bis in die Anfänge der stärkeren Äste hinein mit Obstbaumkarbolineum ohne Kalk zu bestreichen. Man nimmt im Winter eine 20 bis 25prozentige Emulsion, bei Steinobst nur etwa 15 Prozent. Es sei aber nochmals darauf hingewiesen, daß diese Mischung nur im Winter gegeben wird, im Frühjahre, etwa im Februar, gibt man dann einen Karbolineumkalkanstrich. Und zwar gibt man etwa 15 Prozent, bei Steinobst 6 Prozent und 1 bis 1½ Kilogramm Kalk auf 100 Liter. Beim Mischen selbst ist zu beachten, daß eine 25prozentige Emulsion 25 Liter Obstbaumkarbolineum und 75 Liter Wasser enthalten muß. — Durch den Anstrich mit Obstbaumkarbolineum in den angegebenen Lösungen werden Schildläuse, Eier, Larven und Puppen abgetötet, aber auch Moose und Flechten vernichtet. Auch pathogene Pilze wie Nectria galligena, der Erreger des Krebses der Apfelbäume, werden mit Obstbaumkarbolineum erfolgreich bekämpft. Gleichzeitig wirkt Obstbaumkarbolineum durch seinen starken Geruch als Abschreckmittel. Die Rinde der behandelten Bäume wird glatt und bekommt ein gesundes Aussehen. — Vor allem ist aber beim Einkauf darauf zu achten, daß man Obstbaumkarbolineum bekommt. Wollte man gewöhnliches Karbolineum verwenden, so würde man seinen Obstbäumen schweren Schaden zufügen. Ps.

Für Haus und Herd.

Taubensuppe. Zunächst werden die Tauben gut gereinigt, gesengt und gewaschen; dann setzt man sie mit kochendem Wasser auf, schäumt sie gut aus, gibt Suppenwurzeln dazu, schmeckt sie mit Salz ab und kocht sie weich. Anschließend wird die Brühe durch ein Sieb gegossen, wonach sie mit etwas Weißmehl zu einer dünnseimigen Suppe gekocht wird; darin läßt man nun gehackte Suppenkräuter gar kochen. Nachdem die Suppe mit zwei Eidottern abgezogen ist, serviert man sie mit Klößchen.

Schutz gegen das Verfaulen der Kartoffeln. Die in Kellern lagernden Kartoffeln sind in weit höherem Maße als die an anderen Orten aufbewahrten Knollen der Gefahr des Verfaulens ausgesetzt. Um dieser Gefahr vorzubeugen, entferne man alle faulen und angefaulten Knollen, sowie die Triebe der angewachsenen Blätter. Auch Erde und Schmutz müssen sorgfältig beseitigt werden. Die gesunden Kartoffeln sind in niedrigen Haufen auf Lattenroste zu schichten. Diese Roste müssen in einer Höhe von mindestens 30 Zentimetern über dem Erdboden auf Ziegelunterlagen angebracht sein, und zwar so, daß von unten her die Luftzufuhr nicht ausgeschlossen wird. Ferner ist es erforderlich, daß sie in der Mitte des Kellers Aufstellung finden, damit nicht die Kartoffeln mit den nassen Wänden in Berührung gelangen. Auch müssen während der frostfreien Zeit die Kellertüren und Fenster häufig geöffnet werden, um ein Austrocknen und Auslüften des Kartoffelaufbewahrungsortes zu ermöglichen. Von Zeit zu Zeit muß nachgesehen werden, ob sich trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen nicht doch angefaulte Knollen unter den lagernden Kartoffeln befinden. Diese sind natürlich sofort zu entfernen, damit nicht weitree Lagervorräte in Mitleidenschaft gezogen werden.

Das Säubern wollener Schals. Reinigungsbedürftige Wollschals und Halstücher werden in ein Gefäß gelegt und trocken mit etwas Weizenmehl abgerieben. Diese Prozedur muß so vor sich gehen, als ob man den Gegenstand waschen wollte. Hierauf ist das Mehl durch Ausschütteln sorglich zu entfernen. Wenn durch dieses Verfahren das Tuch noch nicht völlig gereinigt sein sollte, so muß man es nochmals mit frischem Mehl abreiben und das oben angegebene Verfahren wiederholen.

Das Reinigen von Waschleinen. Schmutzige Waschleinen werden am besten auf folgende Weise behandelt: Eine scharfe, aus Soda und Seife gekochte Lauge wird in lauwarmem Zustande über die in das Waschfaß gelegte Leine gegossen. Nach Ablauf einer halben Stunde wird die Leine mit einer Bürste tüchtig abgerieben und dann in reines, lauwarmes Seifenwasser gelegt, wo man sie nochmals abreibt. Schließlich spült man sie in kaltem und klarem Wasser ein bis zweimal gründlich aus und spannt sie zum Trocknen in einem großen, staubfreien Raum aus. Falls ein solcher nicht zur Verfügung steht, so wickelt man die Leine gleichmäßig um eine saubere Tischplatte, die man an einen warmen oder sonnigen Ort stellt.

Ausbesserung von Mottenschäden. Gerade in der jetzigen Jahreszeit richten die Motten in Portieren, Decken, Möbeln beträchtlichen Schaden an. Häufig geschieht es, daß sich kleine Löcher, die von Mottenfraß herrühren, nicht stopfen lassen. Damit der Schaden nicht sichtbar wird, sollte man die schadhaften Stellen der Decken und Portieren usw. mit englischem Pflaster unterkleben. Die Fäden werden dadurch zusammengehalten und besonders dünne Stellen werden nicht durchlöchert.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: M. Hepke; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.